

vierteljährlich
für 1 Mk. 80 Pfg.
bei den Postanstalten
(inkl. Bestellgeld)
1 Mk. 92 Pfg.
Erscheint täglich mit Aus-
nahme der Sonn- und
Feiertage.
Druck und Verlag
von D. Chr. Sommer,
Ems.

Emscher Zeitung



(Preis-Anzeiger.)

(Bahn-Vote.)

(Preis-Zeitung.)

Die einseitige Petitzeile
oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamezeile 50 Pfg.
Bei größeren Anzeigen
entsprechender Rabatt.
Redaktion und Expedition
Ems, Rönnekestraße 55.
Telephon Nr. 7.

verbunden mit dem „Amtlichen Kreisblatt“ für den Unterlahnkreis.

Nr. 99

Bad Ems, Donnerstag den 29. April 1915

67. Jahrgang

Eine franz. Befestigungsgruppe bei Lemesnil erstürmt!

Die Engländer bei Ypern erneut zurückgeschlagen.

B. L. B. Großes Hauptquartier, 28. April. Amtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz:

In Flandern versuchten die Engländer auch gestern das verlorene Gelände wiederzuerobern. Nachmittags setzten sie beiderseits der Straße Ypern-Pillekem zum Angriff an, der 200 Meter vor unserer Stellung vollkommen zusammenbrach. Das gleiche Ergebnis hatte in den Abendstunden ein zweiter englischer Vorstoß weiter östlich. Auch hier hatte der Feind starke Verluste. Auf dem westlichen Kanalufer griff der Feind nicht an.

In der Champagne wurde heute nacht nördlich von Lemesnil eine umfangreiche französische Befestigungsgruppe von uns gestürmt und gegen mehrere feindliche Gegenangriffe siegreich behauptet. Der Feind erlitt starke Verluste. 60 unverwundete Franzosen, 4 Maschinengewehre, 13 Minenwerfer fielen in unsere Hand.

Zwischen Maas und Mosel fanden am Tage nur heftige Artilleriekämpfe statt. Ein starker französischer Nachtangriff im Priesterwalde wurde blutig und für die Franzosen verlustreich abgeschlagen.

Gegen unsere Stellung auf dem Hartmannsweilerkopf haben die Franzosen nach den mißglückten Vorstößen am 26. April keinen weiteren Angriff versucht. — Bei Altirch schoß ebener unserer Flieger ein französisches Flugzeug ab.

Fortschritte bei Suwalki und Prasnusch! 472 Russen gefangen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Durch Angriff setzten wir uns nordöstlich und östlich von Suwalki in den Besitz russischer Stellungen auf einer Frontbreite von 20 Kilometern.

Nördlich von Prasnusch wurden gestern 2 Offiziere, 470 Russen gefangen genommen und 3 Maschinengewehre erbeutet.
Oberste Deeresleitung.

Der gute Stand

der italienisch-österreich. Verhandlungen.

München, 27. April. (Str. Bln.) Die Münchener Post veröffentlicht einen von dem bayerischen Kriegsministerium genutzten Bericht aus Rom über die augenblickliche Lage. Danach sind die Unterhandlungen bereits über schwierigere Differenzpunkte hinweggekommen als diejenigen, die jetzt noch vorhanden sind. Italiens Wünsche gehen jetzt nicht über die Ansprüche hinaus, die schon wiederholt vor dem Kriege Gegenstand der österreichisch-italienischen Unterhaltung waren: die noch bestehenden Meinungsverschiedenheiten betreffen ein Gebiet in der Nähe des Küstenlandes. Irgendwelche Anerbietungen des Dreierbundes an die Regierung sind bis

jetzt nicht gemacht worden. Es liegt kein Grund vor, die Lage als besonders zuspitzend anzusehen. Im Gegenteil, die Interventionisten sind heute mehr im Hintergrund als zu irgend einem Zeitpunkt während des Krieges.

Von der Schweizer Grenze, 26. April, meldet die Frankf. Ztg.: Die italienischen Mitglieder der Simplon-Delegation, die in der letzten Woche zu einer Sitzung in Bern waren, sollen sich, wie der Bund vernimmt, über die italienische Frage sehr zuversichtlich im Sinne der Erhaltung des Friedens ausgesprochen haben, so namentlich auch der frühere Unterstaatssekretär Falconi aus Domodossola. Ein gutes Zeichen sei, wie das nämliche Blatt bemerkt, auch die Tatsache, daß die Kohlentransporte aus Deutschland durch die Schweiz nach Italien auch jetzt noch fort dauern. Italien brauche in

normalen Zeiten jährlich etwa 11 Millionen Tonnen Kohle. Davon lieferte bisher England 10 Millionen Tonnen und Deutschland nur eine Million. Infolge des Krieges seien die Lieferungen aus England jedoch stark zurückgegangen, so daß besonders in Unteritalien die Kohle gegenwärtig sehr rar und teuer sei. Italien sei daher auf die deutsche Kohle mehr oder weniger angewiesen.

Grosse Teuerung in Russland.

Petersburg, 27. April. (Nichtamtlich.) „Unter dem Druck der Teuerung“, schreibt Kjetsch sehr pessimistisch über die Lebensmittelfrage. Die Preise für Fleisch seien gestiegen. Eier kosteten mehr als doppelt so viel wie früher. Ob Holz billiger werden würde, sei eine große Frage, weil die meisten Fabriken infolge Kohlenmangels zur Holzheizung übergingen. Mehl und Graupen seien viel teurer geworden, Gemüse ebenfalls unerschwinglich. Sogar für den mittleren Bürger ist das Leben sehr erschwert, für den unbemittelten Arbeiter sei es fast unmöglich. Als der Krieg begann, nahm man an, daß die Möglichkeit des Durchhaltens gerade in der ausgiebigen Versorgung Russlands mit Lebensmitteln liege. Man hatte mit einem eventuellen Mangel an ausländischen Produkten, Kaffee, Maschinen, Galanteriewaren und Medikamenten gerechnet, niemand aber dachte daran, daß in großen Gebieten des Reiches Russland ein derartiger Mangel an selbsthergestellten Lebensmitteln, die sonst Exportartikel seien, entstehen könnte. Die Empörung großer Massen der Bevölkerung nehme ständig zu. Die Kaufleute würden für die Spekulationen verantwortlich gemacht. Sie seien eigentlich schuldig, da die Spekulation mit der Unsicherheit der Verhältnisse und großer Mehrausgaben rechnen mußte, sowie mit der Ungewissheit, ob sie überhaupt Feststellungen erhalten konnte, und außerdem mit den Willkürlichkeiten der Regierung, Höchstpreisen und sonstigen Unsicherheiten. Die Regierung und die Stadtverwaltungen seien die einzigen Schuldigen, die ihre völlige Unfähigkeit erwiesen hätten.

B. L. B. Petersburg, 27. April. (Nichtamtlich.) Nach dem Aufstöße Slobo sind im Gouvernement Kasan an Lebensmitteln nur noch Kartoffeln vorhanden. In vielen Gemeinden reicht der Vorrat an Lebensmitteln nur noch bis zum 28. Mai. In Kursk ist der Betrieb der größten Mühle wegen Mangels der Getreide- und Kohlenzufuhr eingestellt worden. In Wladikavkaz herrscht vollständiger Mangel an Zucker und Fett. — Nach der Ketsch liegt sich die Kohlenfrage in Petersburg immer mehr zu. Bei einem täglichen Bedarf von 25 000 Tsd werden nur 2500 Tsd angeliefert. In der Stadtverwaltung bestehen ernste Sorgen hinsichtlich der Aufrechterhaltung des Betriebes der Wasserleitung, da die vorhandenen Kohlenvorräte nur noch bis zum 28. Mai ausreichen.

Martin Gunder.

Roman von C. Dressel.

(Nachdruck verboten.)

Er salutierte mit trübsaliger Verbeugung, wahrens der ähndende Hohn in den Mundwinkel sah. „Dachstest also Pahn im Korbe zu bleiben, Gunderhofbauer?“ wipelte er. „Da hast dich mal höflich verneigt, he? So ein schneidiges, schneidiges Mädel nimmt noch lange keinen Krüppel, wenn er den Weg zum Standesamt mit Gold pflastert.“

Kreidebleich hob Martin die Faust und ließ sie im nächsten Moment mit leisem Rechen kratzlos sinken. Er sah den hässlichen Beleidiger nicht mehr, denn vor seinen Augen schwamm plötzlich ein roter Nebel, in dem Ströme von Blut zusammenraunten.

Eine Halluzination seiner noch nicht völlig überwundenen Nervenschwäche. Der andere aber nahm die geisterhafte Blässe, das jähe schlaffe Sinken des Arms für den Ausdruck seiner Burcht, die ihm billige Courage machte.

Martin hatte sich gefast. Er war wieder er selbst, die krankhafte Vision verschwunden. Und nun stand er da in seiner wuchtigen Größe, hochgerichtet wie ein Fels, und sah auf den schwächlichen Einjährigen verächtlich nieder.

Martin schüttelte drohend die gewaltigen Häuse. „Schau, da ist noch Kraft drin. Man spürt's, wo die Untertreffen, — wahr' dich!“

Sprach's und ließ den verklärten Spötter stehen. Der hatte freilich im nächsten Augenblick nicht läbel Lust, dem ruhig fortgehenden wie eine wilde Rake auf den Rücken zu springen, aber wie er den riesenhaften Mann anschreien sah in gewaltiger Breitensprache gleich einem der Kraft und Selbstbewußtsein hat, da ahnte er, daß er den kürzeren ziehen würde. Und so begnügte er sich, hinter dem Rücken wie ein Spatz herzuschimpfen: „Da Bauernkloß, bestiegt hab' ich dich doch. Lising nimmt doch bloß einen, mit dem sich Staat machen läßt, ich aber kann in voller Parade bei ihrem Vater antreten.“

Während Martin langsam weiterging, ohne sich

zuges Mal nach dem zeternden Spatz umzudrehen, räsonierte Anton inwendig weiter.

„Jawohl, und ich werd's tun. Tausend patentere Mädel gibt's freilich in Berlin, ich hätt' ja nur die Wahl unter den niedlichsten Käfern; aber die passen schlecht wo anders hin, und ich kann nicht ewig in der amüsanten Kaiserstadt hocken bleiben. Da lauert der Hunger auf mich. Mein Brot liegt hier. Lising ist ja auch 'ne nette, possierliche Krabbe, die wird mir schon die Langeweile verjagen. Die paßt zu mir, ich bin erst recht kein Dackmäuser und mag schließlich keine andere. Nur mein Alter will noch nicht 'ran. Ah bah, den wird sie schon klein kriegen, das lustige hübsche Ding.“

Und so kam's.

Die Mutter erzählte es Martin am Weihnachtstag:

„Bei Schulmeisters hatten sie heute Versprach.“

Als er stumm aufhorchte, sprach sie rasch weiter: „Lising mußte 'en weißes Kleid anziehen, so hat's der Anton gewollt. Neujahr soll sie nach Oldenburg, Unterschied lernen, und nächsten Herbst, wenn Anton freikommt, wollen sie schon heiraten. Ob die Stadtschneiderei dann lang vorhalten wird? Sie hat nichts und er bloß das, was ihm der Alte vom Verdienst hergibt. Das kann so viel nicht sein. Der Sägemüller hat mehr Kinder als Geld.“

Martin sagte noch immer nichts. Er stierte in die matt brennende Lampe, die einzige Weihnachtsleuchte, denn von einem Christbaum mit bunter Bier und Kergenschimmer, den er sonst gern gepuzt und angezündet, hatte er diesmal nichts wissen wollen, weil — das Kinderei sei, an der nur Kinder sich freuen könnten. Aber diese eine spärliche Flamme war nun störender in ihrer verhängnisvollen Wirkung, als ein Meer von Weihnachtslichtern. Die hätten eher den roten Nebel zerstreut, der, von der letzten Beleuchtung ausgehend, sich ihm plötzlich vor die Augen legte mit schmerzhafter Verdunklung, daß er taumelnd auf einen Stuhl fiel.

„Na, das geht uns nichts weiter an, was, Martin?“ hörte er die Mutter noch sagen; aber es klang verneinend, als spräche sie zu ihm aus weiter Ferne.

„Nein, Mutter, gar nichts.“ antwortete er mechanisch. „Freuen tut's mich doch, daß die Deern mal für 'ne Weile aus dem Dorfe kommt.“

„Es ist ja gleich, Mutter.“ Er stand schwerfällig auf. „Ich will nach der kranken Stute sehen.“

„Schienst selber nicht ganz heinige. Laß das Ginnert besorgen. Mütest dir zuviel zu, Jung.“

„Laß man, Mutter, das schad' mir nichts. Die Knecht' sind im Krug. Hast auf Weihnacht vergessen, Mutter?“

Wie wieder nahm Martin Lising's Namen in den Mund, noch hielt er je seiner Mutter stand, wenn sie in ihrer gewöhnlichen Art das Gespräch auf all jene Vor- und Nachbegebnisse bringen wollte, die mit der Heirat der hübschen Lehrtochter zusammenhingen und das Dorf in Atem hielten.

Seine und ihre Lebenslage liefen fortan weit auseinander. Aus dem Gedächtnis freilich verlor er sie nie, die süße schmerzliche Torheit seiner Jugendliebe. Sie war doch eine wundervolle, seltene Frühlingsblüte gewesen, die ihm das Schicksal auf den Weg gestreut. Ihr Gift hatte er heroisch ausgemerzt, ihr heranwachsende Duft umschmeichelte ihn noch oft in des Lebens platten Ruchternheiten und gerade dann, wenn seine Kleinlichkeiten ihn erschließen wollten und es ihn in kalter Debe froh bis ins Herz hinein. Und er spürte ihn noch, als er längst ein Weib genommen, die Mutter seiner Kinder.

Wenn gleich die Sägemüllerleute zur Dorfgemeinde gehörten, bahneten sich zwischen ihrem und seinem Hause nicht die geringsten nachbarlichen Beziehungen an. Die stille Abneigung brach allerdings nicht in offene Feindseligkeit aus, aber sie mieden sich gegenseitlich. Sie blieben Lust füreinander für Jahre und Jahre, bis es dem Schicksal gefiel, dennoch wieder einen Faden hin und her zu spinnen, der aber nicht ein neues starkes Band der Freundschaft wob, sondern sich zu einer Geißel knüpfte.

Gleich nach Neujahr ging im Dorf ein neues Wundern über den Gunderhofbauer an, denn Martin besuchte eine Landwirtschaftsschule.

Der stauende Spott der Gemeinde oder seines Gesindes, soweit er dessen gewahr wurde, verschlug ihm nichts. Haus und Hof waren gut bestellt. Man konnte seiner ganz wohl für ein paar stille Wintermonate entziehen, und so setzte sich der lange ernste Mensch auf die Schulbank und lernte, was nur in seinen harten Schülern hineinwollte.

(Fortsetzung folgt.)

W. L. B. Moskau, 27. April. (Nichtamtlich.) In einer Versammlung des Moskauer Börsenkomitees wurde festgestellt, daß in Wladivostok 370 000 Pud Tee lagern, in Moskau aber die Vorräte davon bedenklich auf die Neige gehen. Die Bestellungen aus der Provinz können nicht mehr erledigt werden. In den Zolldepots lagerten sonst stets 170 000 Kisten Tee, heute nur 4000 bis 5000. Die Zufuhren aus Wladivostok sind verschwindend gering. Die Moskauer Teeimporteure erhielten im Januar täglich 20 Waggons Tee, jetzt aber nur 12. Die beabsichtigten Zufuhren aus Archangels sind ausgeblieben, so daß die Gefahr eines vollständigen Mangels an diesem wichtigen Konsumartikel besteht. Von den beteiligten Kreisen ist an die Regierung das Ersuchen zur Bestellung der nötigen Anzahl Wagen gestellt worden.

Kopenhagen, 27. April. (Ntr. Frft.) Die Lebensmittelpreise in Petersburg und Moskau ist laut Hietich äußerst beunruhigend. Auf dem Preobraschensky-Markt in Moskau kam es wiederholt zu Unruhen wegen der hohen Fleischpreise. Die Menge stürmte drei Fleischläden und einen Bäckladen. Der Polizeipräsident befahl den Kaufleuten bei hoher Strafandrohung die Ausstellung deutlicher, unterschriebener Preislisten an sichtbaren Stellen. Als Protest gegen die angeblich zu niedrigen Preisfestsetzungen der Kommunalverwaltung führten die Petersburger Fleischer kein Fleisch in das Stadtgebiet ein. Auch die übliche Gemüse- und Eierzufuhr fehlte. Die Preise stiegen um 100 Prozent. Zwischen den Verkäufern und den erregten Käufern kam es zu heftigen Zusammenstößen, wobei zahlreiche Personen festgenommen wurden. (F. 3.)

Zum Untergang des Léon Gambetta.

W. L. B. Rom, 27. April. (Nichtamtlich.) Giornale d'Italia sagt zu dem Untergang des französischen Panzerkreuzers „Léon Gambetta“: Dies ist der zweite Angriff eines Unterseebootes auf französische Kampfschiffe. Die Brauchbarkeit der Unterseeboote für den Seekrieg bestätigt sich also immer mehr. Das Unterseeboot griff in der Nacht bei Mondchein an. Tribuna berichtet dagegen, daß zur Zeit des Angriffes schlechtes Wetter mit hohem Seegang und Nebel herrschte.

W. L. B. Brindisi, 28. April. Von den Überlebenden des Léon Gambetta erzählt man, daß das Schiff in der linken Seite von zwei Torpedos getroffen, in zehn Minuten sank. Die Zahl der Geretteten ist 136. Man hat 58 Leichname aufgefischt, die heute morgen mit militärischen Ehren auf dem Friedhof in Castrignano beigesetzt wurden.

Rom, 28. April. (Nichtamtlich.) Der Mesagero schreibt: Das französische Panzerschiff Léon Gambetta befand sich nach einer Patrouillenfahrt im Kanal von Otranto auf der Fahrt nach Malta, wo es sich mit anderen Kreuzern vereinigen sollte. Gegen ein Uhr morgens begegnete es einem Segelschiff mit italienischen Signalzeichen. Der Kreuzer forderte das Schiff auf zu halten und durchsuchte es. Die italienischen Papiere waren vollkommen in Ordnung. Das Segelschiff hatte kaum die Fahrt wieder aufgenommen, als der Gambetta von einem Torpedo getroffen wurde, der dem Wasser einen großen Zulaufskanal nach Maschinenhaus und Dynamo eröffnete. Das Schiff versank in vollkommene Dunkelheit und konnte keine Nachrichten geben. In etwa 20 Minuten ging es unter. Zwei von den ins Meer gelassenen Schaluppen mit Matrosen kenterten, die anderen mit 108 Matrosen konnten gerettet werden. Eine italienische Barke, die um sieben Uhr morgens ihren verlorenen Anker suchte, sah die Schaluppen und kam ihnen zu Hilfe. Ein Geschwader von italienischen Torpedobootszerstörern kam um drei Uhr nachmittags nach Leuco mit Kleibern für die Überlebenden, die nach Syrakus abreißen, darunter 10 Offiziere.

Berlin, 28. April. Zu der Torpedierung des französischen Panzerkreuzers „Léon Gambetta“ durch ein österreichisch-ungarisches U-Boot schreibt Persius im „Berliner Tageblatt“: Zum zweiten Male darf sich die Unterseebootswaffe der österreichisch-ungarischen Marine eines solchen Erfolges rühmen. Der neue Erfolg wird das Vertrauen in die Schlagfertigkeit der Flotte in den österreichisch-ungarischen Völkern beleben und wird der Marine selbst den Ansporn zu weiteren kühnen Taten geben. Daß ihr hierbei reichliche Erfolge beschieden sein mögen, ist unser aller Wunsch. Im „Berliner Lokalanzeiger“ heißt es: Für die französische Flotte, die bisher noch keine Gelegenheit gefunden hat, sich in diesem Kriege auch nur im mindesten auszuzeichnen, bedeutet der neue Verlust nach dem Untergang des „Pomier“ in den Dardanellen eine neue schwere Demütigung. Unseren Bundesgenossen beglückwünschen wir von ganzem Herzen zu seiner schneidigen Tat, der hoffentlich bald noch weitere gleichwertige Streiche folgen werden. Die „Germania“ sagt: Aber diesen neuen Erfolg der uns verbündeten Flotte herrscht im Deutschen Reich nicht weniger Freude und Genugtuung, als in der Donaumonarchie selbst. In der „Deutschen Tagesztg.“ sagt Graf Reventlow: Es kann kein Zweifel sein, daß die ausgezeichnet ausgebildete und von unternehmendem Geist befehlte Flotte unserer Bundesgenossen alle Aussicht hat, bei planvollem und kühnem Vorgehen fernerhin noch hervorragendere Ergebnisse zu erzielen als bisher.

Der Türkenkrieg.

W. L. B. Konstantinopel, 28. April. Bei dem gestrigen Empfang aus Anlaß des Jubiläums des Sultans teilte der Kriegsminister ein Telegramm des Befehlshabers der 5. Armee Liman Pascha mit, daß das Zentrum und der rechte Flügel des Feindes vollständig geschlagen und Hoffnung vorhanden sei, daß auch der linke Flügel geschlagen werde.

Der Berliner Lokalanzeiger läßt sich zur Zurückweisung des Angriffs der Verbündeten auf die Dardanellen aus Genf melden: Aus den nach Paris gelangten Nachrichten über die 14tägigen Bemühungen der auf Gallipoli gelandeten Truppen geht hervor, daß an den wichtigsten Punkten keine englischen oder französischen Abteilungen Fuß fassen konnten. Die Tapferkeit der im Nahkampf überaus tüchtigen türkischen Truppen wird auch vom Gegner rückhaltlos anerkannt.

Konstantinopel, 27. April. (Nichtamtlich.) Der Ministerrat hat beschlossen, den Sultan zu bitten, den Titel „Ghazi“ (der Siegreiche) anzunehmen. Der Beschluß des Ministerrats lautet wie folgt: Da die vielen Erfolge, welche mit Gottes Hilfe durch die kaiserliche Armee und Marine an verschiedenen Stellen errungen worden sind, namentlich der große Sieg bei den Dardanellen, als herrliche Siege sich darstellen, die es gerechtmachen notwendig machen, daß der ruhmreiche Titel „Ghazi“ dem Allerhöchsten Namen Ew. Majestät hinzugefügt werden, und da der bezügliche Beschluß des Schahs als Solam Ew. Majestät schon vorgelegt ist, bitten wir ehrfurchtsvoll um die Ermächtigung, dem Namen Ew. Majestät gleich denen Ihrer erlauchten Ahnherren, den ruhmreichen Titel hinzuzufügen zu dürfen.

Konstantinopel, 27. April. (Nichtamtlich.) Anlaßlich des 7. Jahrestages der Thronbesteigung des Sultans ist die ganze Stadt reich besetzt. Die feierliche Stimmung wird noch gesteigert durch Nachrichten von den äußerst wichtigen Erfolgen gegenüber dem neuerlichen Versuch der Alliierten, die Dardanellen zu forcieren. Die Blätter heben in ihren Artikeln hervor, daß die Regierung des Sultans, die mit der Festigung des verfassungsmäßigen Regimes begonnen habe, in diesem Jahre durch die Kundgebung der Lebenskraft und Einigkeit der Ottomanen und Muselmanen gekennzeichnet sei, die sich in den bisher von den türkischen Truppen errungenen Erfolgen zeige. Die Blätter geben der Ueberzeugung Ausdruck, daß der neuerliche Angriff auf die Dardanellen, der die äußerste Anstrengung der Alliierten bedeute, ebenso jämmerlich scheitern werde, wie die vorhergehenden Angriffe, und daß der von der Türkei unternommene Kampf um ihre Existenz zum siegreichen Abschluß gelangen werde.

Aus der Türkei.

W. L. B. Konstantinopel, 27. April. (Nichtamtlich.) Der Generalsekretär des Komitees für Einheit und Fortschritt, Miriat Schukri, der kürzlich von einer Reise nach Rom zurückgekehrt ist, dementiert auf das Entschiedenste die Neußerungen, die ihm in einem in der Tribuna veröffentlichten Interview unterworfen wurden. Es heißt dort, er habe gesagt, die Pforte war entschlossen, in den Krieg einzugreifen, sobald die „Göben“ und „Breslau“ in die Dardanellen eingefahren wären. Als ein Beweis dafür, wie sehr seine Neußerungen entstellte sind, sei nur angeführt, daß dieses Interview ihm die Behauptung in den Mund legt, es befände sich kein deutscher Offizier in der türkischen Armee.

Der österreichisch-ungarische Bericht.

W. L. B. Wien, 28. April. (Nichtamtlich.) Amtlich verlautet vom 28. April, mittags: Die allgemeine Lage ist unverändert. In den Karpaten sowie in russisch-Polen vereinzelte heftige Geschüßkämpfe. Unsere Artillerie brachte 2 Munitionsdepots der Russen durch Vortreffer zur Explosion. Wiederholte Nachtangriffe des Feindes im Abschnitt östlich von Strzy wurden abgewiesen. In Südgalizien und der Bukowina keine besonderen Ereignisse. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Räumung der Grenzstadt Bojan durch die Russen.

W. L. B. Berlin, 28. April. (Nichtamtlich.) Der B. L. A. meldet aus Tschernowiz: Nach heftigen Artilleriekämpfen räumten die Russen Bojan, den vorletzten Stützpunkt des Feindes. Der Angriff kam den feindlichen Kolonnen so überraschend, daß der russische Generalstab kaum Zeit zur Flucht hatte.

Aus Belgien.

Die Stimmung der Belgier ist ruhiger geworden. Man spricht nur noch wenig von den Kriegsbereinigungen. Die Volksmoral ist erwartungsvoll, aber immer die Befreiung des Landes, aber nicht vor dem Ende des Hochsommers, viele nicht vor dem Winter, und eine Minderheit setzt auf die so oft angekündigte, aber stets ausgebliebene große Offensive der Verbündeten überhaupt nur geringe Hoffnung. Ganz allgemein dringt aber auch in den belgischen Volkskreisen die Ueberzeugung durch, daß es sich für England nicht um die Rettung Belgiens, sondern in erster Linie um einen rein egoistischen Handels- und Krämerkrieg gehandelt hat. Die Gerüchte von der Konzeption des belgischen Königsgepaars zum Zwecke eines Empfanges durch Papst Benedikt sind unbegründet. König Albert hat neun belgische Generale und fünf Regimentskommandeure entlassen und zwei Generale in eine niedrigere Rangstufe versetzt. Der Grund dieser Maßregelungen wird nicht angegeben.

Brüssel, 27. April. (W. L. B. Nichtamtlich.) Der Generalgouverneur sagte für den besetzten Teil Belgiens einen Wirtschaftsausschuß ein, der die das wirtschaftliche Leben Belgiens berührenden Fragen beraten, einheitliche Gesichtspunkte für ihre Behandlung aufstellen und Vorschläge zu bestimmten Maßnahmen machen soll. Das Arbeitsgebiet des Ausschusses soll vornehmlich Fragen der Ein- und Ausfuhr, der Beschäftigungsangelegenheiten in der Arbeit, Gütertarif und sonstige Verkehrsfragen, Zollfragen, die Versorgung mit Hilfs- und Nahrungsmitteln und die Frage der Schaffung von Absatzmöglichkeiten umfassen. Den Vorsitz des Ausschusses führt der Chef der Zivilverwaltung, Exzellenz v. Sandt. Im übrigen setzt er sich aus Vertretern folgender Abteilungen des Generalgouvernements zusammen: der Zivilverwaltung, der politi-

schen Abteilung, der Bankabteilung, der Kriegs- und Rohstoffkommission, der Eisenbahnverwaltung, des Stabes des Generalgouvernements. Die Armeeintendantur hat das Recht, bei der Beratung bestimmter Fragen Sachverständige oder Interessenten aus dem deutschen oder dem belgischen Wirtschaftsleben heranzuziehen.

Der französische amtliche Bericht.

Paris, 28. April. (W. L. B.) Der amtliche Bericht von gestern Abend lautet: Nördlich Ypern dauern unsere Fortschritte sowie die Fortschritte der englischen Armee an (?). Wir machten zahlreiche Gefangene und erbeuteten Material (Minenwerfer und Maschinengewehre.) Auf der Front des Eparges-Saint Remy-Graben von Calonne wurden die deutschen Angriffe vollkommen zurückgeworfen. An einer einzigen Stelle der Front zählte ein Offizier etwa 1000 Tote. Am Hartmannsweilerkopf gingen wir zur Offensive über und rückten vor. Nachdem wir den Gipfel wieder eingenommen hatten, rückten wir um 200 Meter auf den Osthängen vor.

Der englische amtliche Bericht.

Von der holländischen Grenze, 28. April. Feldmarschall Sir John French meldet unterm 27. April: Gestern wurden sämtliche deutschen Angriffe auf die Stellungen nördlich Ypern abge schlagen. Während des Nachmittags gingen wir zum Angriff über und gewannen Raum bei Julien. Die Franzosen betätigten sich gemeinschaftlich mit uns auf unserem linken Flügel sowie weiter nördlich. Het Sas wurde wieder genommen. Unsere Flieger bewarfen mit Erfolg die Bahnhöfe von Tourcoing, Roubaix, Ingermünster, Staden, Vasmara, Thielt und Roulers. (Die Sachlage ist durch den deutschen amtlichen Bericht dargestellt.)

Der russische amtliche Bericht.

Von der holländischen Grenze, 28. April. Ein amtlicher russischer Bericht vom 27. lautet: Bei Ossawje fanden mit Unterbrechungen Artilleriekämpfe statt. Rechts der Weichsel, südwestlich Madzysce, kam es am 25. zu einem Scharmügel, das für uns glücklich verlief. In den Karpaten unternahm der Feind nach einer langen Vorbereitung durch Artilleriefeuer einen Angriff auf die Höhe nordöstlich Droshat. Die angreifenden Truppen drangen bis an die Droshahindernisse durch, wurden jedoch durch unser Feuer zerprengt. Am 26. März unternahm der Feind fruchtlose Angriffe in dem Raume nordwestlich und östlich des Ussoler Passes vor. In der Richtung nach Strzy wird ein hartnäckiges Gefecht fortgesetzt. Ein ganzes Bataillon österreichischer und Ungarn ergab sich am 26. Unsere Flugzeuge bewarfen mit Erfolg deutsche Flugzeuge, die sich in der Luftschiffhalle bei dem Dorf Sonnik befanden. Wir beschädigten und nahmen zwei Flugzeuge. Ein deutsches bei Rafels, ein österreichisches bei Wimanow. (Jegendwelche Bestätigung dieser Angabe fehlt zunächst. Sie klingen höchst unwahrscheinlich.)

Die feindlichen Lügen.

Berlin, 28. April. (W. L. B. Nichtamtlich.) Aus dem Großen Hauptquartier wird uns mitgeteilt: Die gestrigen offiziellen französischen und englischen Kriegsberichte geben wieder einige interessante Proben der Mittel, mit denen die Öffentlichkeit in den Ländern unserer Gegner getäuscht wird: Die Franzosen behaupten, daß sie den ihnen am 25. April entzifferten Gipfel des Hartmannsweilerkopfes wieder genommen hätten. In Wirklichkeit ist er seit den gänzlich misslungenen Rückeroberungsversuchen vom 26. April überhaupt nicht mehr angegriffen worden. Er befindet sich also selbstverständlich in unserer Hand. Der englische Bericht sagt, die Franzosen hätten auf dem linken Flügel der Engländer vorgehend Het Sas in Flandern zurückgewonnen, in Wirklichkeit ist auch dieser Ort gestern nicht angegriffen worden. Ferner behauptet er, der deutsche Bericht über die Fortnahme der vier englischen Geschütze sei nicht zutreffend. Es ist für die englische Heeresleitung bedauerlich, daß sie so schlecht von ihren Untergebenen unterrichtet wird, wenn es auch verständlich ist, daß die regelmäßige Berichterstattung durch die Eile, mit der die englischen Truppen am 25. April das Schlachtfeld verließen, etwas in Unordnung gekommen sein mag. Die genommenen Geschütze gehören nach der Bezeichnung, die sie tragen, der 2. London-Garrison-Artillerie und der 2. London-Territorial-Division an und sind 128 Zentimeter-Geschütze, die in allernächster Zeit ihre Anwesenheit auf unserer Seite den Gegnern deutlich erkennbar machen werden.

Die giftigen Gase.

W. L. B. London, 27. April. (Nichtamtlich.) Daily Chronicle meldet aus Nordfrankreich folgende Einzelheiten über die Anwendung giftiger Gase durch die Deutschen. Am 22. April nachmittags fünf Uhr sahen französische Soldaten in den vordersten Laufgräben zwischen Langemard und Knode dichten gelben Rauch aus den deutschen Schützengräben aufsteigen und sich langsam gegen die französischen Stellungen bewegen. Nordostwind bewirkte, daß sich der Rauch wie ein Teppich über die Erde breitete, die er in einer Höhe von 16 Fuß bedeckte. Die Deutschen wandten starke Flaschen komprimierten Gases an, die mit Fähnen versehen waren. Diese wurden geöffnet, sobald der Wind auf die feindlichen Gräben stand. Die Anwendung von Gasen kam den Franzosen überraschend. Viele unter ihnen wurden vergiftet und starben; einigen glückte es zu entkommen, aber sie wurden kurz darauf ganz schwarz im Gesicht, husteten Blut und fielen um. Die Wirkungen des Gases wurden an der Front in einer Breite von sechs Kilometern und in einer Tiefe von zwei Kilometern bemerkt. Eine Viertelstunde später rückten die Deutschen aus den Schützengräben vor, voran Soldaten mit Sichelhelmen, um sich zu vergewissern, ob sie die Luft atmen könnten. Da das Gas sich nunmehr verteilte, rückten große Scharen Deutscher vor.